

Mit Christus im Alltag

*Rede selten von deinem Glauben,
wenn du nicht danach gefragt wirst.*

*Aber lebe deinen Glauben so,
dass du danach gefragt wirst.*

*„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab,
auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden,
sondern das ewige Leben haben.“ Johannes 3, 16*

Was können wir uns unter dem Thema „Mit Christus im Alltag“ vorstellen?

1. dass wir nicht nur am Sonntag an Christus denken. Christus ist nicht nur am Sonntag in uns interessiert, sondern an jedem Tag. Er starb für dich und mich. Er ist es wert, dass wir ihn von ganzem Herzen lieben, und ihm an jedem Tag den ersten Platz in unserem Leben einräumen.

2. dass Christus im Alltag bei uns ist. Er hat gesagt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ (Matth. 28, 20b). Dass Christus im Alltag bei uns ist, dürfen wir erleben – darfst auch du erleben. Christus möchte mit dir ein persönliches Verhältnis haben. Er möchte an jedem Tag mit dir gehen, in jeder Lage dir zur Seite stehen, an jeder Entscheidung, vor der du stehst, Anteil haben. Gib ihm doch die Gelegenheit dazu!

3. dass wir unseren Mitmenschen das Leben Jesu vorleben. Werden sie durch unser Leben angesprochen? Weckt es in ihnen das Verlangen, Christus auch kennenzulernen?

Es fängt für viele jungen Menschen in diesem Monat wieder die Schule an. Lasst uns besonders für sie beten, dass sie mit Christus durch den Alltag gehen und ihn freimütig bezeugen. Es ist unser Wunsch, dass die nächsten Artikel besonders unseren jüngeren Lesern zur Ermutigung dienen mögen!

Andrea schwimmt gegen den Strom

„Am Freitag ist Wandertag“, mit diesen Worten betrat Herr Degner den Klassenraum. „Was wollen wir unternehmen?“

„In den Wald fahren.“

„Eine Dampferfahrt machen.“

„In den Zoo gehen.“

So schwirrte es munter durcheinander.

Kaum konnte sich der Klassenlehrer Ruhe verschaffen.

„Mein Vorschlag ist: Wir gehen ins Völkerkunde-Museum.“

„Ooch“, maulten die meisten enttäuscht.

Doch nach einigem Hin und Her gab die Meinung des Lehrers den Ausschlag.

„Wir können dort sehr viel lernen, was wir im Unterricht brauchen können. Wir treffen uns also am Freitag früh um 9 Uhr am U-Bahnhof Museumplatz.“

Lange Gesichter. Aber was half's. –

Freitag kurz nach 9 Uhr.

Die Schüler waren vollzählig an dem vereinbarten Treffpunkt versammelt. Wer fehlte, war der Lehrer.

Da hatte einer eine Idee. „Wir reißen aus und fahren mit der nächsten U-Bahn in die Stadt. Da kann jeder machen, was er will.“

Ein toller Vorschlag war das! Die meisten stimmten begeistert zu.

Einige Gewissenhaftere mahnten: „Das geht doch nicht. Herr Degner kommt doch gleich, wir können doch nicht einfach weglaufen.“

Doch sie wurden überstimmt.

„Ach was, der ist schon oft zu spät gekommen.“

„Der hat uns schon so oft warten lassen.“

„Und wenn wir eine Minute zu spät zur Schule kommen, werden wir gleich eingeschrieben.“

„Wir hauen ab, und zwar schnellstens.“

Damit setzte sich der Haufen in Bewegung, stürmte wild die Treppen hinunter, denn unten fuhr gerade mit Getöse der Zug in den Bahnhof ein. Die wenigen Schüler, die noch gezaudert hatten, wurden einfach mitgerissen von diesem überstürzten Aufbruch.

Viel zu früh kamen die meisten wieder zu Hause an. Es war recht langweilig gewesen in der Stadt. Sie wussten nichts Rechtes mit sich allein anzufangen. Eigentlich war es doch vergnüglicher zusammen mit dem Lehrer. – Was würde der wohl morgen sagen?

Als Andrea zu Hause ihrer Mutter von dem dummen Streich erzählte, schlug diese die Hände über dem Kopf zusammen. „Da hast du mitgemacht?“ fragte sie vorwurfsvoll ihre Tochter.

„Ja, was sollte ich denn tun? Alle sind doch weggelaufen.“

„Du hättest versuchen sollen, sie zurückzuhalten. Es war doch unrecht, was ihr getan habt. Sieh mal, euer Lehrer kam doch bestimmt gleich, nachdem ihr weg ward. Was wird der wohl gedacht haben von seiner Klasse! Und die Strafe morgen, na, ich danke! Und noch etwas: Hast du gar nicht daran gedacht, dass du auch den Herrn Jesus betrübst, wenn du solche Dummheiten mitmachst? Du willst ihm doch gehören. Dann gibt es Dinge, bei denen man seinen eigenen Weg gehen muss, auch wenn man ihn ganz allein geht.“

Andrea fing an zu weinen. Die letzten Sätze ihrer Mutter trafen sie am schwersten. Vor der Strafe des Lehrers fürchtete sie sich nicht so sehr. Aber dass sie den Herrn Jesus betrübt hatte, machte sie sehr traurig. Sie hatte ihm ihr junges Leben gegeben – das war noch nicht lange her –, und nun machte sie ihm solche Schande! „Aber was hätte ich denn tun sollen?“ fragte sie noch einmal schluchzend.

„Du hättest der Klasse gut zureden sollen. Ein paar wären bestimmt bei dir geblieben und nicht mit weggelaufen. Und du hättest so Gelegenheit gehabt, zu beweisen, dass du Böses nicht mitmachst, weil dein Leben Jesus gehört.“

Jetzt weinte Andrea noch mehr, und es kam heraus, dass ein paar Schüler den Streich nicht mitgemacht hatten. Als die Klasse sich der Treppe der U-Bahn zuwandte, hatten sie gerufen: „Da kommt doch Herr Degner!“ Aber der Ruf hatte nichts genützt. Die ersten hatten ihn nicht mehr gehört, und die letzten wollten ihn nicht hören. Zu diesen letzten hatte auch Andrea gezählt. Sie waren um so schneller die Treppe hinuntergerast, damit der Lehrer sie nicht womöglich noch sähe. Andrea hatte noch einmal den Kopf gewandt und gesehen, wie Herr Degner gerade an der nächsten Querstraße sein Auto abschloss.

Es waren also tatsächlich einige wenige Schüler zurückgeblieben, aber Andrea hatte nicht zu ihnen gehört. Um so schwerer wog in den Augen der Mutter ihr Unrecht, und sie sagte es ihrem Kind.

In dieser Nacht schlief Andrea schlecht. Am nächsten Tag, so nahm sie sich vor, wollte sie sich bei ihrem Lehrer entschuldigen.

Die Stimmung in der Klasse vor der Stunde bei Herrn Degner war sehr gedrückt. Nur ein paar taten so, als wären sie vergnügt, und brüsteten sich stolz ihrer Heldentaten, die sie angeblich in der Stadt vollführt hatten. Die wenigen, die gestern nicht weggelaufen waren, hatten mit ihrem Lehrer das Museum besichtigt und erzählten begeistert, wie interessant es gewesen sei.

Herr Degner kam herein. Sofort verstummte jedes Geräusch. Die Klasse war so brav und ruhig wie sonst nie.

Würde er sehr wütend sein?

Er war völlig gelassen und erwähnte den gestrigen Tag mit keinem Wort. Er erklärte lediglich: „Nächste Woche schreiben wir eine Arbeit über das Völkerkundemuseum. Wer noch nicht da war, dem rate ich dringend, hinzugehen und sich alles genauestens anzusehen.“

Dann nahm die Stunde ihren üblichen Verlauf.

Nun mussten sie also ihre Freizeit opfern für einen Besuch des verhassten Museums. Aber sie wollten schon froh sein, dass nichts weiter passierte.

Andrea wagte nicht mehr, ihren Lehrer anzusprechen und um Entschuldigung zu bitten. Hatte er nicht an die Sache von gestern gerührt, wollte sie es auch nicht tun. Aber sie nahm sich für die Zukunft vor, überlegter zu handeln, um Jesus keine Schande zu machen.

Ein gutes Jahr sollte vergehen, bis sie die Gelegenheit bekam, ihren Vorsatz auszuführen.

Die Turnlehrerin hatte einige Tage gefehlt. Hoffentlich war sie auch morgen nicht da, dann konnten die Mädchen der Klasse eine Stunde länger schlafen, denn Sport war in der ersten Stunde. Gerade wollte sich eine Abordnung auf den Weg machen, um bei der Schulsekretärin Erkundigungen einzuholen, da kam Andrea in die Klasse mit der Nachricht, dass sie soeben Frau Haase, die Turnlehrerin, gesehen habe.

„Schade“, seufzten einige Faulpelze, die lieber schliefen als turnten.

„Wir kommen eben morgen früh einfach erst zur zweiten Stunde“, schlug eine ganz Schlaue vor. „Wir wissen es einfach nicht, dass Frau Haase schon wieder da ist.“

„Au ja!“ schrien alle. Fast alle. Andrea nicht. Sie bekam einen großen Schreck und wusste: Jetzt kommt meine Bewährung! „Das geht doch nicht!“ protestierte sie. „Ich habe sie doch gesehen.“

Man nahm keine Notiz von ihrem Einspruch und verabredete, dass alle Mädchen morgen erst um dreiviertel neun zur Schule kommen sollten.

„Alle müssen mitmachen.“

Andrea kam mit schwerem Herzen nach Hause. Warum hatte sie nicht gleich erklärt, dass sie nicht mitmachen würde, nicht mitmachen konnte? War sie wieder zu feige gewesen?

Was sollte sie jetzt tun? Sollte sie als einzige zur Turnstunde gehen? Was würden die anderen sagen? Sie würden sie bestimmt alle verachten und für unkameradschaftlich halten. Sie wusste nicht, was recht war in dieser verfahrenen Situation.

In ihrer großen Not vertraute sie sich ihren Eltern an. Diese rieten ihr, auf jeden Fall zur Turnstunde zu gehen. Sie hatte Frau Haase selbst gesehen und wusste also ganz genau, dass die Stunde stattfinden würde. Sie konnte mit der Parallelklasse mitturnen. Auf jeden Fall musste sie nach ihrem eigenen Gewissen handeln und konnte sich darin nicht von den anderen Vorschriften machen lassen.

Die Mutter versuchte es ihr so zu erklären: „Wenn sich alle in der Klasse verabreden, eine alte Frau zu berauben, und es heißt: ‚Alle müssen mitmachen!‘ würdest du da mittun?“

„Nein, natürlich nicht“, sagte Andrea ganz entschieden.

„Siehst du! Dies hier ist nicht so ein großes Vergehen, aber immerhin ein Unrecht. Kannst du es mitmachen, nur weil einige sagen: Alle müssen mitmachen!?“

„Nein“, wusste Andrea jetzt ganz genau. Und sie war froh, dass eine Entscheidung gefallen war.

„Wenn die Lehrerin mich fragt, wo die anderen sind, was sage ich dann?“ begehrte sie noch zu wissen.

Die Eltern seufzten. Es war manchmal gar nicht so leicht, seinen Kindern den richtigen Weg zu zeigen. Sie beteten oft um Weisheit, dass sie rechte Eltern im Herrn sein konnten.

„Du sollst nicht lügen und sollst auch nicht petzen. Vielleicht fragt sie dich nicht. Wenn aber doch, musst du versuchen, von dir zu reden, dass du sie gesehen hast und deshalb zum Turnen gekommen bist.“

Am nächsten Morgen stand Andrea wie gewöhnlich um 7 Uhr auf, obgleich sie auch gern einmal länger geschlafen hätte, und ging dann etwas bedrückt zur Schule. Von ihrer Klasse war natürlich kein Mädchen erschienen – wie verabredet –, und sie turnte mit der Parallelklasse mit. Die Lehrerin schaute sie verwundert an, fragte aber zum Glück nichts. Andrea sah das schon als eine Hilfe des Heilands an.

Als sie nach der Turnstunde in die Klasse kam, in der sich die anderen Mädels inzwischen eingefunden hatten, waren diese erst sprachlos über Andreas vermeintlichen Verrat, und dann fielen sie mit Schimpfen über sie her. Andrea konnte sich kaum verständlich machen in dem großen Lärm, und ihre Beteuerungen verhallten ungehört:

„Ich habe euch nicht verraten. Ich habe nichts von euch gesagt. Ich konnte nicht anders handeln. Versteht mich doch!“

Aber sie verstanden gar nicht, hörten gar nicht erst hin. Sie waren nur ungeheuer wütend und behandelten sie wie eine Ausgestoßene.

Andrea brachte einen sehr unglücklichen Tag in der Schule zu. Alle mieden sie, alle warfen ihr böse Blicke zu.

Der Klassenlehrer kam in einer Pause herein und schrieb an die Tafel:

„Die Turnstunde wird morgen als 7. Stunde nachgeholt.“ Zu Andrea sagte er: „Dir gilt das natürlich nicht.“

Sah er sie bei diesen Worten nicht seltsam an? Sicher dachte er jetzt sehr schlecht von ihr, war der Meinung, sie habe sich anschmeicheln wollen auf Kosten ihrer Mitschülerinnen. Ach, war Andrea unglücklich! Und sie konnte es ihm doch nicht erklären.

Zu Hause wurde wieder Familienrat gehalten.

Die Mutter sagte: „Mach auf jeden Fall morgen die Strafstunde mit.“

„Warum?“ beehrte Andrea auf.

„Die anderen werden sich wundern und dich fragen. Vielleicht verstehen sie dich ein wenig, wenn du ihnen dann erklärst: Ich konnte nicht gegen mein Gewissen handeln, deshalb ging ich zum Turnen. Aber nun nehme ich die Strafe mit euch zusammen auf mich, um euch zu zeigen, dass ich nicht unkameradschaftlich bin.“

Es kam, wie die Mutter gesagt hatte. Die Mitschülerinnen staunten nicht wenig, als Andrea zur 7. Stunde, anstatt nach Hause zu gehen, mit in die Turnhalle zog. Bis dahin hatten sie sechs Unterrichtsstunden lang, einschließlich der Pausen, kein Wort mit ihr geredet. Jetzt guckten einige schon ein wenig freundlicher. Auch die Lehrerin sah sie überrascht an.

Nach der Stunde, beim Umziehen, sprachen sie dann das erstemal wieder mit ihr. So wie sie sie gestern mit Schimpfen überhäuft hatten, so bestürmten sie sie jetzt mit Fragen. Andrea musste ihren Herrn klar bezeugen, denn nur so konnte sie ihnen ihr verwunderliches Tun erklären. Und

„DER MISSIONSBOTE“,
ein christliches Blatt, das monatlich im
Interesse der Deutsch-Kanadischen Mission
herausgegeben wird.

Zeugnisse, Berichte und kurze Artikel
bitte an den Editor senden:

Harry Semenjuk
10024-84 Ave.

Edmonton, AB T6E 2G5 Canada
Tel.: (780) 439-3514; Fax: (780) 433-1396
Email: hsem@iname.com
www.gemeindegottes.org

„Der Missionsbote“ is published monthly by
The Canadian Mission Board of the German
Church of God.

Printed by Christian Unity Press,
York, Nebraska 68467 U.S.A.

ihre Worte verhallten diesmal nicht ungehört so wie gestern ihre Beteuerungen, sondern sie waren glaubwürdig geworden durch die Tat.

Mit einem tiefen Glücksgefühl kam Andrea nach Hause. Sie hatte erkannt und erlebt, wie befreiend es war, dem Herrn Jesus ganz zu gehorchen und ihn zu bekennen vor den Menschen. Sie nahm dann ihre Gitarre und sang:

„Ich bin entschieden, zu folgen Jesus. – Niemals zurück!

Ob niemand mit mir geht, doch will ich folgen. – Niemals zurück!

Die Welt liegt hinter mir, das Kreuz steht vor mir. – Niemals zurück!“

Sie wusste jetzt etwas davon, was diese Worte, die sie schon oft gesungen hatte, bedeuteten.

In der Schule musste sie in der Folgezeit noch oft Rede und Antwort stehen, was ihren Glauben an den Herrn Jesus betraf. Sie hatte es manchmal nicht leicht den sehr kritischen Mitschülerinnen gegenüber, denn sie stand ganz allein gegen sie alle, ohne menschlichen Beistand. Aber sie hatte keine Furcht mehr, denn sie wusste, dass Jesus bei ihr war und ihr die rechten Antworten zur rechten Zeit geben würde.

So bezeugte sie ihn freimütig und mit großer Freude. Sie selbst hatte den größten Gewinn davon, denn sie wurde ihres Glaubens immer froher und gewisser. Aber auch das eine oder andere Mädchen aus ihrer Klasse kam ins Fragen und Suchen, als es ihren festen, unerschütterlichen Glauben sah.

So war Andrea durch zwei dumme Streiche ihrer Klasse zu einem entschiedenen Zeugen Jesu gereift, der anderen den Weg zum Heil weisen konnte. R. K-H.

Der Zotenreißer

„Mensch, du hast was verloren!“ Es war Helmut, dem sie den Spitznamen „Lord“ beigelegt hatten. Ein peinlicher Schreck fasste sein Herz. Natürlich, er wusste sofort Bescheid – es war zu dumm, dass ihm gerade jetzt sein Neues Testament aus der Tasche rutschte!

Fritz hatte das schmale Buch sofort aufgegriffen. Mit spitzen Fingern und einem halb erstaunten, halb frechen Blick wog er es in der Hand. „Kinder – Kinder“, kreischte er auf. „Bitte, meine Damen, was meint ihr, was der hübsche Junge mit sich schleppt?“

Inge langte mit nackten Armen wie eine Spinne über den Büroschreibtisch, und Siegelinde schnalzte mit ihren grellgeschminkten Lippen. „Lass sehen, Fritz – bitte!“ Die Neugier flackerte in ihren Augen, man erwartete etwas Pikantes. Ha, Lord, der Duckmäuser – wer hätte das gedacht. „Fritz, zeig her – sind es Fotos, hm?“

Helmut sprang mit jähem Griff dazwischen. „Gib das Buch her!“, sagte er hart. Fritz schob ihn lachend zur Seite. „Nur gemacht, lieber Freund! Also, Kinder – das ist ja zum Brüllen! Schaut doch! – eine Bibel!“

„Das Buch her!“, schrie Helmut wild. Er hatte vor Ärger einen roten Kopf bekommen. Fritz blinzelte ihn komisch an. Er hatte das Buch, sich wie eine Schlange windend, geöffnet und las laut und quietschend die Widmung: „Meinem lieben Helmut“. –

Da gelang es Helmut, Fritz das Büchlein zu entreißen. Hastig barg er das Testament in seiner Tasche. Alle kicherten. „Das hätte ich nicht gedacht“, zwitscherte Siegelinde, und Inge flötete: „Ein braver Junge, tja!“ Sie blickte sehr frech auf Lord.

„Davon hatten wir natürlich keine Ahnung, dass du so einer bist!“, verkündete Fritz das Vernichtungsurteil. Helmut stand wie ein Ertappter in dem Wirbel. Er biss die Zähne zusammen und knirschte. Es hätte nicht viel gefehlt, und „Lord“ wäre dem Spötter an

die Gurgel gefahren. Sie maßen einander mit den Augen – und plötzlich entballten sich Helmut's Fäuste. Eine große Ruhe kam über ihn. „Jawohl, ich habe ein Neues Testament – hast du etwa keines?“

„Ich?“ schrie Fritz verdutzt auf. Das hatte er nicht erwartet!

„Ja, du, Fritz! Du bist doch auch ein Christ?“

„Was sagst du – ein Christ? Ich? Nein!“

„Nein? Ja, was dann, ein Heide?“

„Ein Heide? Mach keine blöden Witze, ich verbitte mir das!“ Fritz entrüstete sich über diese Zumutung. Die Mädchen bekamen Stielaugen.

„Komisch“, sagte Helmut, und er sagte es wirklich mit der Grandezza eines „Lords“, „ein Christ willst du nicht sein. Das gefällt den Dämchen nicht – und Heide bist du auch nicht? Großartig! Was wollt ihr denn sein, meine Herrschaften? Warum soll also ein Christ keine Bibel haben? Ich trage sie immer bei mir, seit ich im Büro arbeite – und wir lesen sie auch und legen sie für unser junges Leben aus, wenn ich mit anderen jungen Leuten zusammenkomme! So – nun wisst ihr's! Ich stehe zu Diensten!“ Sprach's und kehrte sich zu seiner Arbeit.

Die anderen zogen die Köpfe ein. Und der üble Zotenreißer Fritz wagte nicht mehr zu spötteln oder Helmut zu belästigen. J. R.

Das Reich Gottes besteht nicht in Worten, sondern in der Kraft!

Eine Frau bekannte, gläubig zu sein. Man hörte aber mehr davon, als man sah. Ihr Wandel ließ leider manches zu wünschen übrig. Ihr Ehemann bekannte offen: „Die Religion meiner Frau ist nichts wert!“

Durch eine Predigt kam sie zur Erkenntnis, dass sie selbst, besonders auch durch ihr vieles Reden, das Hindernis zur Bekehrung ihres Mannes sei. Sie tat ernstlich Buße, und es wurde durch Gottes Gnade ganz neu in ihrem Leben. Um ihrem Mann eine Freude zu machen, brachte sie im Hausgang eine hübsche Wandlampe an und auf den Fußboden legte sie einen Teppich. Als der Hausvater abends nach Hause kam, trug er einen Gegenstand auf der Schulter, mit dem er gegen die Lampe stieß, so dass sie in Scherben herunterfiel und das Petroleum sich über den neuen Teppich ergoss. Die Frau hatte das Klirren der Scherben gehört und rief mit freundlicher Stimme: „Vater, lass alles liegen, ich komme sofort herunter und bringe alles in Ordnung.“

Der Mann stutzte. War das die Stimme seiner Frau, die bei früheren Ungeschicklichkeiten so heftig keifen und schimpfen konnte? Ganz verdutzt über die freundliche Anrede rief er hinauf: „Mutter, was ist denn mit dir los? Komm doch einmal herunter, du bist ja gar nicht wie sonst, was ist mit dir vorgegangen?“ – Beim Klang der ersten Worte hatte er gemerkt, dass da etwas weggenommen war, was ihm solange ein Hindernis und Anstoß gewesen war.

Und wie ist es bei uns? Sieht man unsere Religion oder hört man sie nur? Lass es dir gesagt sein: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur, das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden“ (2. Kor. 5, 17).

Lasst uns Sorge tragen, dass wir als wahre Christen durchs Leben gehen und so dann auch selbst Freude und Frieden im Herzen tragen und unseren Mitmenschen ein Segen sind.

Wenn andere Leute dir Verdruss machen

So gar niemand ist wie ich, und manche Menschen sind für mich eine direkte Anfechtung. Seit ich den Wunsch habe, durch mein Leben ein Segen zu sein, merke ich dies besonders, und es hat mich schon oft in Verwirrung bringen wollen, wenn in mir so starkes Missfallen oder Abneigung gegen gewisse Personen aufgestiegen ist. Mitunter hatte ich ein bedrückendes Gefühl von Anfechtung und Kritik wegen des Zukurzkommens wirklich wohlmeinender Leute, und manchmal habe ich in meinen Gedanken sogar an denen etwas auszusetzen gehabt von denen ich wusste, dass sie treue Kinder Gottes sind.

Als ich aber solche Fälle genauer betrachtete, kam ich zu folgendem Entschluss: Wenn mir die Umgangsweise eines Menschen nicht gefällt, so missfällt diesem gewöhnlich auch mein Benehmen; wenn seine Gottlosigkeit mich anfecht, so bin ich sicher, dass er schwerlich meine Frömmigkeit vertragen kann. Wenn das Geschwätz irgend einer Person, die ich einfältig nenne, mich belästigt, so kann ich sicher sein, dass ihr meine Schweigsamkeit missfällt. Wenn ich mich darüber gräme, weil ich die Tiefen eines schweigsamen und verschlossenen Menschen nicht ergründen kann, so kann ich gewiss sein, dass ihm meine allzu große Offenheit nicht gefällt. Wenn ich jemanden finde, der so geheimnisvoll tut, dass ich ihm misstrauere, so kann ich auch versichert sein, dass er

*Lass keinen ungesegneten
von dir gehen,
als er zu dir kam.*

denkt, ein Geheimnis würde von mir sehr missbraucht werden. Wenn das unruhige und lebhaftes Wesen meines Nachbarn mir zu schaffen macht, so weiß ich, dass ihm meine gelassenen Schritte Anfechtung bereiten. Wenn mein Freund mich verletzt durch seine ungeschminkte

Art, so kann ich sicher sein, dass er sich darüber grämt, wenn ich meine Meinung von ihm zurückhalte. Es ist immer so – jede Sache hat zwei Seiten. Wenn ich nun meinen Nachbar oder meinen Bruder oder meiner Schwester näher kommen will und ihre Fehler mich nicht mehr verdrießen sollen, so muss ich meine eigenen Fehler aus dem Weg räumen, und die Schlacht ist schon halb gewonnen.

Es war mir zuerst schwer, zu erkennen, dass das, was der andere an mir sah, wirklich ein Fehler sein sollte. In der Tat hatte ich manche unrechte Dinge zu den Tugenden gerechnet. Ich war geneigt, etwas auf mich zu halten und wünschte den Nachbar so zu ändern, wie er mir dann gefallen hätte. Aber er wollte nicht, und wenn wir die Freundschaftsbande aufrecht erhalten wollten, so musste ich nachgeben. Ich fand, dass, wenn ich bereit war, mich anderen anzupassen, sie auch viel williger waren, sich nach mir zu richten. Ein Menschenkenner hat einst gesagt: „Behandle die Menschen so wie sie sind und anders, wenn sie anders geworden sind, nicht aber so, wie du wünschst, dass sie sein müssen.“

Das Lernen dieses kleinen Geheimnisses hat mir geholfen, über manche Dinge hinwegzukommen.

Etwas nüchternes Nachdenken und eine Selbstprüfung meinerseits hat beige-tragen, meine eigenen Fehler zu entdecken und gerne demütig und nachgiebig zu sein. Dies hat mir fast immer über die Anfechtungen hinweggeholfen.

M. H.